







Wir empfehlen als

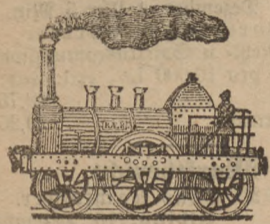
# Weihnachts-Geschenke

in grössester Auswahl zu billigsten Preisen:

Roben in schwarz und farbig — Jaquettes — Abendmäntel  
Seidene Schürzen — Wirthschafts-Schürzen  
Schirme — Taschentücher — Cravates — Halstücher  
Schlafrocke für Herren — Kragen — Manschetten  
Oberhemden — Tricotagen u. v. A. m.

## Pohl & Koblenz Nachfolger.

NB. Unser Ausverkauf in Kleiderstoffen, Teppichen u. s. w. bietet Gelegenheit zu wirklich vortheilhaften Einkäufen.



Sonnabend, 17. Dezember c.  
expedire eine Sammeladung nach  
**Danzig.**  
Ad. von Riesen.



Sammeladungen  
nach  
**Berlin**  
befördert und erfucht um Güter-An-  
meldungen  
Ad. von Riesen.

Schürzen,  
Corsettes,  
Tricotailen,  
Handschuhe,  
Schleier,  
Stickereien,  
Schmuckfachen  
u. v. A. m.

empfehlen in größter Auswahl  
billigst

**Geschw. Mrozek.**

Gute Betten zu verkaufen  
Alter Markt 65, 2 Treppen.

## Alter Markt 53

werden die noch vorhandenen **Waarenbestände** in  
Hüten, Band, Federn, Taillen,  
Blousen, Röcken, Tüchern,  
Schürzen, Mädchen-Kleidchen  
und Knaben-Anzügen u. v. A. m.  
zu jedem nur annehmbaren Preise ausverkauft,  
da das Lokal am 24. d. M. geschlossen werden muß.  
**Der Verwalter.**

## Weihnachts-

## Ausverkauf

zu sehr billigen Preisen

in

Tricot-Tailen,

wollenen und seidenen

Tüchern,

wollenen und seidenen

Schürzen, Handschuhen, Corsetts,  
Shlipsen, Kragen, Regenschirmen.

**M. Sternberg,**

Alter Markt 47.

Empfehle meine Lorbeerbäume zu  
allen vorfindenden Decorationen.  
F. W. Stegmann, Gärtnerei, Grubenh. 16.  
Dasselbst kann ein Lehrling eintreten.

Ein Ariston zu verkaufen  
Kleiner Wunderberg 20.

Streut den Vögeln Futter!!



Bernh. Janzen  
Weihnachts-  
Ausstellung.

# Mein Ausverkauf

in  
Gold-, Silber- u. Alfenide-Waaren  
dauert nur bis Februar

und verkaufe zu jedem nur annehmbaren Preise.

Verlobungsringe, Neuarbeiten wie Reparaturen  
werden bis dahin schnell, sauber u. billigt angefertigt.  
Altes Gold nehme in Zahlung.

Ladeneinrichtung steht zum Verkauf.

**Adolf Bukau,**

Alter Markt- und Schmiedestraßen-Ecke.

Die für die Saison sehr vortheilhaft eingekauften

## Regen-Schirme

empfehle in soliden und bewährten Bezugstoffen  
mit nur neuen und geschmackvollen Stockformen  
zu anerkannt unerreicht billigen Preisen.

**Alexander Müller.**

Gegründet 1863.

**Emil Hoepner,**  
Goldarbeiter u. gerichtl. Taxator,

empfeilt sein grosses Lager von

**Uhren, Juwelen, Gold-, Silber-  
und Alfenide-Waaren**

zu **billigsten**, jedoch **festen Preisen.**

Auswahlendungen umgehend.

Einkauf von Edelmetallen und Juwelen  
zum höchsten Werth.

Prompte Ausführung von Neuarbeiten  
und Reparaturen.

## Der Ausverkauf

dauert nur noch bis zum 1. Januar 1893. Empfehle zum

Weihnachtsfeste mein gut sortirtes Lager in

**Uhren, Ketten, Anhängern**

zu den billigsten Preisen unter zweijähriger Garantie.

Wanduhren von 2,50 M. an,

Weker von 3 M. an,

Regulatoren mit Schlagwerk, f. amerik. Werk, v. 20 M. an,

Cylindruhren von 8 M. an,

gold. 14kar. Damen-Remontoirs von 22 M. an,

sowie sämtliche Ketten u. Anhänger zum Selbstkostenpreise.

Reparaturen werden nach wie vor zu den billigsten

Preisen unter Garantie schnell und sauber ausgeführt.

**R. Schwarzkopf,**

Alter Markt 16.

Eine noch wenig gebrauchte

Schrotmühle

(Sandsteine), fast 2 1/2 Fuß groß, ver-

änderungshalber zu verkaufen

Königsbergerstraße 35.

Deutscher Kaisergarten.

Sonnabend, den 17. d. Mts., sind meine  
Lokalitäten von 8 Uhr Abends an den  
hiesigen Kriegerverein vergeben.

**G. Albert.**

Da unsere erste Weihnachts-Inseraten-Nummer so viel Anklang gefunden hat, beabsichtigen wir

## noch zwei Weihnachts-Inseraten-Nummern

herauszugeben, von denen die erste **Sonntag, 18. Dezember**, die zweite **Mittwoch, 21. Dezember**  
erscheint.

Beide Weihnachts-Inseraten-Nummern kommen ebenfalls wieder in einer **vermehrten Auflage** von  
**3000 Exemplaren** zur Gratis-Vertheilung. Wir bitten unsere geschätzten Inserenten, für diese beiden Nummern bestimmte  
Inserate möglichst frühzeitig aufzugeben, da die bedeutend vermehrte Auflage für diese Nummern einen früheren Beginn des  
Druckes als sonst bedingt.

Expedition der Altpreußischen Zeitung.

# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 296.

Elbing, den 17. Dezember.

1892.

## Wer Andern eine Grube gräbt.

Von Erich zu Schirfeld.

(Schluß.)

Nach zwei Stunden war er wieder munter. Noch Alles dunkel. Will denn die Nacht kein Ende nehmen? Am Fenster leuchtet ein schmaler Lichtstreifen. Wie spät mag es wohl sein? Als hatte der Regulator nur darauf gewartet, giebt er summend und brummend Antwort: Eins, zwei, drei, vier. — Um, vier Uhr, erst vier Uhr und schon dämmert der Tag? Aber wie denn? Um vier Uhr waren wir ja noch im Club. — Er springt auf und eilt zum Fenster. Was ist denn das? Dicht verhängt? Er reißt die Decke herunter und der letzte Schein des Tages fällt voll in's Zimmer. Um seinen furchtbaren Verdacht zur Gewißheit zu machen, löhnen aus einer unteren Etage die Klänge eines Klaviers heraus. Es ist das Lied an den Abendstern aus Wagners „Tannhäuser“. Ein heilloser Schreck überfällt ihn. Mit zitternden Händen sucht er nach seinen Kleidern, — sie sind nicht da. Er will die Thür öffnen, — sie ist verschlossen. Alle Teufel, was soll das heißen. Er denkt nach und kann sich auf nichts besinnen. Sollten Diebe ihn besucht, betäubt, beraubt und eingeschlossen haben? Er reißt das Fenster auf und ruft, — vergebens, Niemand hört ihn, seine Wirthin macht einer alten Freundin eine Neujahrs-Kaffee-Bisite, das ganze Haus ist wie ausgestorben. Noch immer wird unter ihm geklappert. Die Noth macht erfinderisch. Felix nimmt seinen Stiefelknecht und schlägt auf den Fußboden, immer stärker, immer wüthender. Niemand hörte ihn. Mit der Gewalt der Verzweiflung wirft er sich gegen die Thür und sie erweist ihm den Gefallen, aufzupringen. Im Zimmer findet er seine Kleidungsstücke. Er findet aber noch mehr. In einer Sophaecke erblickt er ein Ledertäschchen, und in diesem befinden sich Wiffenkarten.

Curt Waldemar Freiherr von Hohenklingenthal, las er, und sein Gesicht wurde abwechselnd roth und blaß. „Jetzt auf in den Kampf, Torero“, schrie er und ballte die Fäuste. Er dachte an Clothilde, während er sich ankleidete, an seine Pflichten, an den Präsidenten. Herr Gott, er hatte versäumt, zur Gratulationscour

zu erscheinen. Er hatte versäumt, um Clothildens Hand anzuhalten, wie er es mit ihr verabredet hatte, und dieser Baron — — dahinter steckt irgend eine Teufelei. Er wollte zur Thür hinaus — auch diese war verschlossen. Er pochte, rief — vergebens.

Endlich nahen Schritte, das Dienstmädchen öffnete von draußen, und Felix war im Begriff, an diesem unschuldigen Opfer zum Mörder zu werden. Das Mädchen gereth dadurch derartig in Angst, daß Felix nur mit Mühe erfuhr, ein fremder Herr habe den Stubenschlüssel abgegeben und lasse dem Herrn Assessor angenehme Ruhe wünschen. Felix rastete. Er rastete planlos durch die Straßen und sah sich endlich der Villa des Commerzienraths Wederlin gegenüber. Man bemerkte ihn und er konnte nicht umhin, einzutreten. Wie vornehm ruhig, wie behaglich und gemüthlich war es doch hier. Er schüttelte der Frau Commerzienrätthin sein Herz aus und sie tröstete ihn wie eine Mutter. Ueberhaupt beruhete ihn der ganze in diesem Hause herrschende Ton fröhlicher, herzlicher Ungezwungenheit wie mit einem eigenthümlich warmen Hauche, der ihm in das Herz drang, ihn beruhigte und sein gestörtes Gleichgewicht wieder herstellte. Und nun gar erst Fräulein Margarethe Wederlin, das Kind, das ihm schon gestern so tröstend zur Seite gestanden. Wahrhaftig, sie war nicht nur schön, sie war liebreizend wie ein Engel, man mußte nur erst näher mit ihr bekannt werden, einen tieferen Blick in ihre Augen und ihre Seele werfen. — So verging der Rest des Tages schnell und harmonisch. Als Felix nach Hause ging, war er wieder er selbst, — oder doch nicht? Er kam sich anders, verändert vor. Woran mochte das liegen? Er war vergebens bemüht, sich hierüber Rechenschaft zu geben. Nur eins fiel ihm auf: Daß er soviel an die kleine, liebliche Margarethe denken mußte. — Und mit diesen Gefühlen sollte er morgen nach dem etwas verschobenen Programm zum Präsidenten gehen, um seine Entschuldigung, seine verspätete Gratulation und seine — Brautwerbung anzubringen.

\* \* \*

Der zweite Januar war hell und freundlich angebrochen, und als sich Felix im Frack und tadelloser Wäsche auf dem Wege zum Präsidenten

befand, tanzten die Sonnenstrahlen glückverheißend vor ihm her. Trotzdem fühlte er sich bekümmert. Der Präsident war ein frühzeitig gekrankter Herr, mit Bobagra und sonstigen Gebrechen befallener Herr, dem es sein Zustand nicht gestattete, vor elf Uhr in's Bureau zu gehen. Feltz mußte ihn also in seiner Privatwohnung aufsuchen, wenn er ihn allein sprechen wollte, denn im Bureau hatte der Jurist für Privatangelegenheiten naturgemäß keine Zeit mehr übrig. Um dreiviertel elf Uhr stand er bereits vor dem Gestrengen, der ihm jetzt einen nichts weniger als ermunternden Seitenblick zuwarf.

„Herr Präsident“, begann Feltz ziemlich unsicher, „ich habe um Verzeihung zu bitten für . . .“

„Das haben Sie allerdings, Herr Assessor“, unterbrach ihn der Präsident. „Ich lege zwar auf Formalitäten kein Gewicht. Indessen — die Form ist das Gewand des inneren Menschen und die gebildete Welt vermag sich ihrer nicht zu entschlagen. Ich würde auf die ganze Sache kein Gewicht legen. Allein die begleitenden Umstände . . .“

„Die begleitenden Umstände?“

„Allerdings, mein Herr. Ein gebildeter Mann, zumal ein Vertreter des Rechts, betrinkt sich nicht zur Sinnlosigkeit, selbst nicht — und am allerwenigsten — in der Sylvesternacht. — Und nun noch eins, was Ihnen als Beweis meiner väterlichen Besinnung dienen möge: Lassen Sie sich versehen, Herr Assessor, ich rathe es Ihnen in aller Freundschaft. Und nun — leben Sie wohl! —“

„Aber Herr Präsident, ich versichere . . .“

„Guten Morgen!“

Der Präsident hatte Stock und Hut ergriffen und das Zimmer durch einen zweiten Ausgang verlassen. Feltz stand wie vom Donner gerührt. Er hatte sich zwar auf keinen gnädigen Empfang gesetzt gemacht, dies aber überstieg seine schwärzesten Befürchtungen. Was nun noch kommen konnte, bereitete ihm eher ein gewisses Vergnügen als Verdruß. Er ließ sich bei den Damen des Hauses anmelden und wurde sofort vorgelassen. Die Frau Präsidentin saß am Fenster, mit einer Stickerei beschäftigt. Clothilde wiegte sich in einem Buche lesend, in dem eleganten Schaukelstuhl, der ihr Lieblingsmöbel zu sein schien. Keine der Damen beachtete den Assessor, welcher dadurch Zeit gewann, die Züge der alten und jungen Dame zu vergleichen. Merkwürdige Ähnlichkeit! Dies schmale, spitze Gesicht der Alten, dieser moquante Zug um die Lippen — Herr Gott, so wird auch Clothilde einst aussehen! — Feltz brach seine Betrachtungen ab, als ihn ein stehender Blick traf.

„Gnädige Frau, mein verehrtes Fräulein,“ begann er, „ich habe um Verzeihung . . .“

„Allerdings, mein Herr,“ sagte die Präsidentin mit vernichtender Kälte, indem sie sich erhob, „das haben Sie. Mir persönlich sind zwar dergleichen Formalitäten ziemlich gleich-

gültig. Allein, Sie lassen den Mann von Welt erkennen und bilden im modernen Kulturstaat ein nothwendiges Uebel, auf welches wir schlechterdings nicht verzichten können.“

„Gnädige Frau, ich gebe Ihnen die Versicherung —“

„Ich weiß, ich weiß, reden wir also nicht mehr davon. Die Sache an sich ist ja vollständig harmlos, allein die begleitenden Umstände . . .“

„Zum Teufel mit den begleitenden Umständen,“ fuhr Feltz, dem der Zorn heiß in das Gesicht stieg, alle Rücksicht vergebend auf. „Ich merke recht gut, woher der Wind weht. Der Baron . . .“

„Der Baron,“ unterbrach ihn die Präsidentin, nachdem sie den ersten Schreck über des Assessors Heftigkeit überwunden hatte, „weiß, was er seinem Stande, seinen Bekannten schuldig ist.“

„Gut für ihn,“ pläzte Feltz mit bitterem Spott heraus, „wenn er sich notirt hat, was er seinen Bekannten schuldet. Für diese selbst dürfte es weniger Werth haben. Doch — verzeihen Sie, meine Damen, ich fürchte, meinen Zweck verfehlt zu haben und bitte, mich verabschieden zu dürfen. Nur an Sie noch ein Wort, Clothilde, ein letztes Wort.“

„Das letzte Wort, Herr Assessor, gehört meiner Mutter,“ sagte die junge Dame, erhob sich aus ihrer nachlässigen Lage, verneigte sich stolz und verschwand.

„Nun denn,“ rief Feltz, außer sich vor Zorn und Scham, „dann giebt es für mich nur noch ein Geschäft: Rache zu nehmen an ihm, der ein Lump in meinen Augen ist.“ Nachdem er die Thür dröhnend in's Schloß geworfen hatte und davon gestürmt war, sank die Frau Präsidentin mit einem kleinen Ausschrei malerisch zu Boden. Sie leistete sich eine kleine Ohnmacht, obwohl sie es bei dem Mangel tragend welcher Zuschauer garnicht nöthig gehabt hätte. —

Zu Hause angelangt, schrieb Feltz sein Entlassungsgesuch, denn an ein Vorwärtskommen war nach Lage der Sache nicht zu denken. Dann suchte er den Baron auf, der aber wie vom Erdboden verschwunden war. Acht Tage darauf erhält der Assessor a. D. ein Schreiben folgenden Inhalts: „Die Verlobung ihrer einzigen Tochter Clothilde mit dem Rittergutsbesitzer Freiherrn Curt Waldemar von Hohenkingenthal beehren sich anzuzeigen Landgerichtspräsident Benno Melno und Frau Euphrosine, geb. Bipperrich.“

\* \* \*

Zehn Jahre später. Der Neujahrstag war wieder einmal herangefommen und bereits zu zwei Dritteln vergangen. Draußen war es trübe und regnerisch. Desto behaglicher sah es im Salon der Villa Beckerlin aus. Der Commerzienrath und seine Gattin waren wohl älter,

weißer geworden, aber um sie her blühte junges Leben, das dem Beckerlin'schen Hause alljährlich einige Male neuen Glanz verlieh. Margarethe, das Kind von damals, hatte sich zu einer vollen Rose entwickelt, war zum Weibe geworden, das ihren Gatten von Herzen liebte und von ihm auf den Händen getragen wurde. Während Großeltern und Eltern plaudernd der Zukunft gedachten, lebten die beiden Enkel der Gegenwart, indem die siebenjährige Grete ihrem um drei Jahre jüngeren Bruder Hans die Schönheiten eines mächtigen Bilderbuchs erklärte und von Zeit zu Zeit einen sehnsüchtig-traurigen Blick über die nassen Rasenflächen und die triefenden Bäume des Parkes schweifen ließ. — Da pochte es leise. Ein Diener übergab eine Karte, welche der Commerzienrath seinem Schwiegersohn mit einem fragenden Blick zuschob.

„Curt Waldemar Freiherr von Hohenllingenthal“, las dieser und nickte dem Diener zu. Gleich darauf trat der Genannte ein. Feltz Beeremann — der Beser weiß ja längst, daß der einstige Assessor in der Familie Beckerlin das Glück gefunden hat, welches ihm Clothilde versagte — also Feltz erhob sich und ging dem Baron einige Schritte entgegen. Gott! Wie sich der Mann verändert hatte. — Sein Anzug war abgetragen, seine Haltung schlaff und in seinen Zügen las man die Kunde schlimmer Zeiten. „Meine Herrschaften“, begann der Baron nach der allgemeinen Begrüßung, „verzeihen Sie, daß ich ungebeten hier eintrat, aber ich konnte es nicht länger ertragen. Sie, Herr Assessor, — pardon, Sie haben's ja inzwischen bis zum Bankdirector gebracht, sogar in der Residenz, sind dem Hofe nahe, dem Hofe, — oh! — während ich — nun, lassen wir das einstweilen. — Sie haben mir einst Rache geschworen, und doch bis jetzt großmüthig darauf verzichtet, Rache von mir zu nehmen für mein damaliges unverzeihliches Verhalten. So glauben Sie, nicht wahr? O, mein Herr Director, Sie sind im Irrthum, Sie haben mir Nichts geschenkt, Sie sind gerächt, Sie waren es bereits in dem Augenblicke, als ich beschloß, Ihren Neujahrsbesuch bei dem Präsidenten zu verhindern, denn von dort her beginnt die Zeit meiner Strafe, die mit den Jahren härter und härter wurde. — Clothilde ward meine Frau, ich ihr Mann. Wir glaubten von einander zu profitieren — wir hatten uns verrechnet. Mein Gut war stark verschuldet — der Präsident galt für reich. Clothilde war verwöhnt, anspruchsvoll erzogen und glaubte ein großes Haus machen zu können. Ein error in calculo. Wir hatten Beide nicht gelernt, uns einzurichten und so ging es immer bergab. Jetzt leben wir von einer kleinen Rente, die mir geblieben ist, in den bescheidensten Verhältnissen und meine sieben Kinder . . .“

„Sieben Kinder!“ entfuhr es dem Bankdirector.

„Ja, sieben,“ redete der Baron mit trüb-

seligem Lächeln weiter, „sieben lebendige Kinder in zehn Jahren, das will etwas sagen. Mit dem Wohlstand ist der Friede entflohen. Meine Frau malträirt, tyrannisiert mich, vergiftet mein Dasein und — ich bin selber Schuld daran. — So, Herr Director, nun ist's herunter, nun weiß ich, daß Sie mich nicht mehr hassen werden. Und nun will ich wieder nach Hause gehen, meine Frau weiß gar nicht, wo ich geblieben bin.“ Er erhob sich.

Feltz war gerührt und reichte ihm beide Hände. „Alter Freund,“ sagte er, „Sie kennen das alte Sprichwort: Wer Andern eine Grube gräbt zc. — Sie sind hineingefallen. — Ja, Sie haben mich damals schwer getränkt, aber um meines Glückes willen habe ich Ihnen längst verziehen. Noch mehr: ich bin erst durch Sie glücklich geworden, daß verpflichtet mich Ihnen zum Dank. Wenn ich Ihnen also irgendwie behilflich sein kann . . . Warten Sie mal, da ist bei unserer Bank die Stelle eines . . .“

Der Baron trat mit einem jähen Ruck zwei Schritte zurück und sah Feltz verächtlich an. „Mein Herr,“ sprach er dann im Tone beleidigten Stolzes, „ich bin tief gesunken, es ist wahr. Das giebt Ihnen aber kein Recht, mich zu beleidigen. Merken Sie sich, mein Herr, ein Cavalier, ein Edelmann kann verhungern, aber er arbeitet nicht — für Geld.“ Und erhobenen Hauptes schritt er zur Thür hinaus. — Scherben . . . .

## Mannigfaltiges.

— Aus dem Leben eines dänischen Geheimpolizisten theilt die „Straßb. Post“ folgende Geschichte mit. Eine Kopenhagener Sängerin, die in dem bekannten „Tivoli“ allabendlich auftrat, hatte nach den Vorstellungen einen weiten Heimweg zurückzulegen. Sie war eine reizende Erscheinung, und sobald sie Abends den Fuß auf die Straße gesetzt hatte, hefteten sich eine Menge „Nachtfalter“ an ihre Fersen, und jeder trug ihr mit vielen schönen Redensarten Arm und Beleid an. Um diese Gefolgschaft von sich abzuschütteln, versuchte sie vieles, aber es half nichts. Kein Vermummten, keine beschleunigte Gangart, kein bittendes, kein unwilliges Wort, die Ritter der Nacht zeigten eine merkwürdige Beharrlichkeit. Bis an die Hausthür gingen sie mit und schieden erst, als ihnen die Thür vor der Nase zugeschlagen wurde. Diese ewige Bedrängniß ward unjener Sängerin endlich zu lästig. Sie ging auf die Polizei. Dort kam man der Dame sehr freundlich entgegen und versprach ihr Schutz und Hilfe. Es versicherte eine Woche, die Sängerin dachte nicht mehr an ihr Halsgeuch bei der Polizei, um so weniger, als die Belästigungen nachgelassen hatten. Da ging sie eines Abends wieder heim und ärgerte sich nicht wenig, als ihr dicht auf den Fersen ein

Mann folgte. Sie ging rascher, er auch. Sie auf die andere Seite, er auch. Sie blieb stehen, um ihn vorbeizulassen, er blieb auch stehen. Dann ging sie wieder rasch davon, der Mann auch. Jetzt war sie nicht weit von ihrem Hause, aber ihre Geduld war auch zu Ende und wüthend drehte sie sich um und versetzte ihrem Verfolger mit dem Griffen ihres Regenschirmes einen gewaltigen Schlag ins Gesicht. In demselben Augenblick ergriff sie entsetzliche Angst über ihre kühne That, und aus Selbstkräften rannte sie davon. Der Unheimliche ihr spornstreichs nach, und er holte sie gerade vor der Hausthür ein, die die Dame vor Herzensangst nicht aufzuschließen vermochte. Zitternd vor Furcht stand sie da, den Regenschirm kampfbereit erhoben. Ihr Schreck löste sich in Beschämung, als der unheimliche Mann höflich seinen Hut zog und lachend sagte: „Mein Fräulein! Sie haben mir heute die Ausführung meines Dienstes sehr erschwert. Ich bin der Geheimpolizist K. und war zu Ihrem Schutze auf Ihre neuliche Bitte bestimmt. In Anbetracht der Gefährlichkeit dieses Amtes und Ihrer erprobten Schlagfertigkeit werde ich um Enthebung von diesem meinem Dienste nachsuchen. Sie sind Mann's genug, sich allein zu schützen. Schlafen Sie wohl, mein Fräulein!“ Sprach's und verschwand.

— **Für die Reichen.** Aus Paris wird der „N. Fr. Pr.“ für die kommenden Diners Folgendes über Menukarten mitgetheilt: Wie viel Wiß, wie viele originelle Einfälle sind auf den bunten und weißen Kärtchen wieder zu finden, wie prächtig erscheinen doch so mancher der Nobilitäten! So eine Menukarte für Verlobungsdiners, welche fast eine Biographie der Braut ist. An den Rändern sind ringsum Bignetten verstreut, die „sie“ als „Baby“ im hohen Stuhle, beim Milchglase, dann als Schulmädchen mit langen Zöpfen beim Geburtstagsessen, dann, vom Tanze erhitzt, beim Souper nach dem ersten Valle, dann beim Verlobungsdiner, später im trauten Tête-à-tête mit dem Gatten zeigen. Den Beschluß macht ein vielagendes Doppelbildchen — rechts sieht man Madame trübselig ihr einsames Diner verzehren — links findet man Monsieur in seinem Club. Aber wer glaubt bei einem Verlobungsdiner an dergleichen Prophezelungen? Mit gelindem Staunen erfüllt uns eine Menukarte mit unzweifelhaft sozialkritischen Anwendungen. „Auch Du, mein Sohn Brutus!“ Hier sehen wir die Stufenleiter der Diners, vom Diner bei Carnot angefangen, bis herab zu jenem trüben Diner, das ein Bettler, die Brotrinne in der Hand, verzehrt. Lustiger sind rofige Menus, völlig glatt gehalten, bis auf jene Stelle, die gemeintlich das Erscheinen des Champagners meldet. Dort taucht ein übermüthiges Conterfei eines ebenso übermüthigen Pariser Persönchens, das Kelchglas in der hoch erhobenen Rechten, auf. Einzelne Menukarten finden auch in Dütenform, sie bergen das

kleine Bouquet, das man seit einigen Jahren auch in Paris zum Couvert legt. Es ist dies eine Mode, die aus Wien stammt, und die nun in Paris langsam heimisch wird. Von großer Gelehrsamkeit zeigen Menus, auf welchen die Worte „Guter Appetit“ in zwei Duzend Sprachen zu finden sind — für orthographische Fehler wird nicht garantirt, so könnte es beinahe heißen. In jenen Häusern, in welchen man reichlich zu speisen liebt, werden Menus mit Inschriften aus Rabelais' Werken eine Heimath finden, und für ein bevorstehendes parlamentarisches Diner sollen Menukarten bestimmt sein, die in etwas boshafter Weise nichts sind, als eine ausgedrehte, halbgeöffnete Hand! Ferne von jeder bössartigen Absicht sind Menukarten im mittelalterlichen Stile, mit allerliebsten Burgfrauen und Bagen. Sehr elegante Menus werden sogar auf weißen Atlas gedruckt, mit einem Rahmen von frischen Blumen umgeben. Auch kleinen Staffeleien aus Blumen liegt es zuweilen ob, die Menukarte zu tragen, noch neuer ist, die einzelnen Speisen auf den Blättern einer Camelle gedruckt namhaft zu machen. Die Menus für Taufdiners sind sogar meist auf ein großes, seidenes Kahlblatt gedruckt; findet man ja in Paris, wie alle kleinen Mädchen bezeugen können, die neugeborenen Kinder unter den Kahlköpfen, in Feld oder Garten.

— **Ein hübscher Atelierscherz** ist in Wien aufgetaucht. Nach dem günstigen Ergebnis, welches die Versteigerung von Schindlers Nachlaß gehabt, schießen die Gemäldeauktionen wie Pilze aus der Erde. Aus diesem Anlaß entspringt ein Atelierwort, das jetzt unter den Künstlern die Runde macht. Ein Bilderfreund besucht das Atelier eines bekannten Malers. „Woran malen Sie jetzt?“ — Der Gefragte antwortet: „An meinem Nachlaß!“

## Weiteres.

\* [Luftveränderung.] Frau: „Also, lieber Mann, der Arzt hat gesagt, ich brauche Luftveränderung. Mann: „Nun, dann paß's eben, daß der Barometer bedeutend gefallen ist!“

\*

\* [Wie Du mir, so ich Dir.] Antisemit: „Pst! Sie da, Jhig, wie komme ich am nächsten nach dem Mühlendam?“ — Jude: „Wie wissen Sie, daß ich haiß Jhig?“ — Antisemit: „Na, das errath't man doch?“ — Jude: „Nu, dann rathen Sie auch, wie Sie kommen am nächsten nach 'm Mühlendam.“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer  
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarß  
in Elbing.